

Jan Christoph Nerger

Hamburg 4.0

Prantschaks Stadt

(Yilmaz' erster Fall)

- Das Buch -

Hamburg 2045: Der Stararchitekt Jens-Christian Nielsen wird erdolcht im Alsterfleet gefunden. Kommissar Yilmaz und seine SOKO bekommen es mit einem brisanten Fall um Hamburgs jüngste Geschichte zu tun, mit einer gewachsenen Metropole, auf die die Welt schaut, einem Innovationsgiganten an Architektur, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur. Doch das Fundament dafür basiert auf Korruption und Verbrechen. Nicht nur Yilmaz' Leben und das seiner Frau Melek geraten dadurch komplett aus den Fugen ...

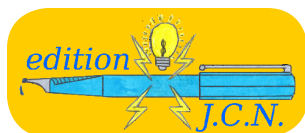
Handlung und Personen sind frei erfunden!

Jan Christoph Nerger, geboren 1973 in Hamburg, ist der Elbmetropole treu geblieben. Den gelernten Erzieher und Bürokaufmann beschäftigen Zukunft, Ökologie, Geschichte und die eigene Generation. Seine Bücher erscheinen unter dem Imprint-Logo „edition J.C.N.“
Mehr über den Autor auf:

<http://www.aws-literatur.de/der-verlag/ueber-uns/christoph-nerger/>

Bibliographische Information der Nationalbibliothek

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Jan Christoph Nergers
Bücher bei awsLiteratur

Erschienen 2018 bei awsLiteratur, Hamburg

Copyright © Jan Christoph Nerger, 2018

5. überarbeitete Auflage 2020

Korrekturat: Silvia Hildebrandt, Maren Osten

Bildmaterial: Jan Christoph Nerger

Umschlaggestaltung: Jan Christoph Nerger, Wilfried Abels

awsLiteratur

Der Verlag des Kulturvereins Alles wird schön e.V.

Friedrich-Naumann-Straße 27

21075 Hamburg

Tel.: 040-7666049

<http://www.aws-literatur.de>

Druckvorbereitung: Wilfried Abels

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH in Backnang

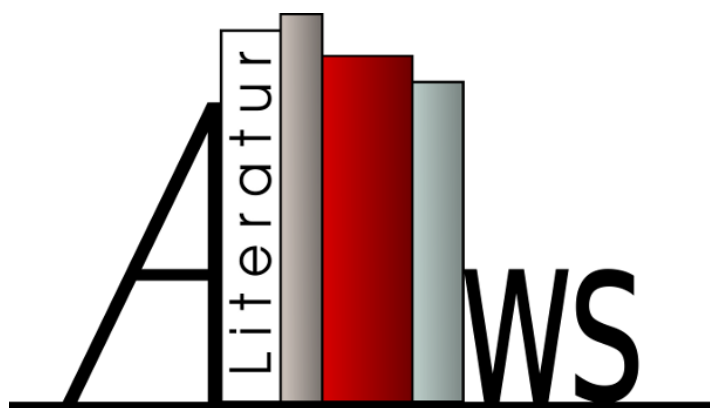
Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-947051-04-5

Jan Christoph Nerger

Hamburg 4.0
Prantschaks Stadt
(Yilmaz' erster Fall)

Futuristischer Krimi



Für eine kreative Zukunft.

Sternschanzenpalais (StePa)

Dem S-Bahnhof Sternschanze von Süden zugewandt, wurde das Sternschanzenpalais 2038-43 nach diversen Demonstrationen und Straßenschlachten errichtet. Es besitzt 400 Anderthalb- bis Drei-Zi.-Whg., wurde 2043 von der New York Times zum schönsten Wolkenkratzer der Welt gekürt (zeitgleich mit dem "AlsterHouse" als schönstes Hochhaus) und von den Hamburger*innen "Wunderkerze" getauft. Das Gebäude ist aus dem Stadtbild nicht mehr wegzudenken.

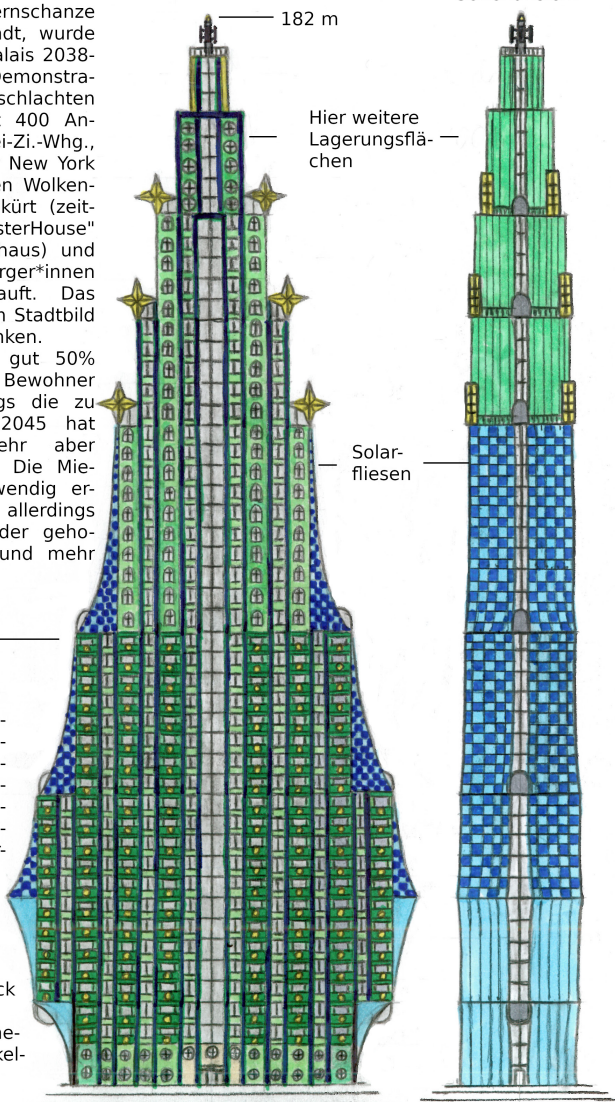
Solarfliesen decken gut 50% des Strombedarfs. Bewohner bemängelten anfangs die zu kleine Tiefgarage. 2045 hat der Individualverkehr aber stark abgenommen. Die Mieten in diesem aufwendig errichteten Haus sind allerdings nur für Menschen der gehobenen Mittelklasse und mehr zu bezahlen ...

Balkone bis zum ———
21. Stock

Das Haus gilt als eines der größten Geniestreiche der Nielsens und ist von einem Frankfurter Immobilienunternehmen gebaut worden.

Kosten: 1,24 Mrd €.

Parterre und 1. Stock mit Ablageflächen, Waschsalon (Wäscheservice) u. Fahrradkeller, inkl. Pförtner



Hamburg, September 2038

Ruppige Böen schütteln die muffige Kanzel des Flugtaxies durch. Die Rotoren stottern. Melek scheint es egal zu sein, sie hat Schlimmeres erlebt. Er wird wohl nie ganz ergründen, was über den Bürgerkrieg ihrer Heimat hinaus noch in ihr herumspukt.

Jetzt dreht die Maschine einen Halbkreis um den Heinrich-Hertz-Tower. Er schaut – Melek im Arm – auf die oberen fünf Teller, auf denen die Stadtdrohnen starten und landen. Darunter breitet sich in verschiedenen Abstufungen – mal schräg nach innen abfallend, mal nach außen – der runde Büroturm aus.

Ebenso gedankenverloren blickt auch Melek auf die Nielsen-Tower. Und wie Tausende andere Hamburger auch wohnen sie bald in einem davon: Im Domtor, das gerade an der nordöstlichen Ecke des Heiligengeistfeldes entsteht. Am S-Bahnhof Sternschanze erhebt sich zwischen Messehallen und Schanzenstraße mehr und mehr das Sternschanzenpalais, kurz „Stepa“, wegen seiner in den oberen Abstufungen installierten Sterne auch „Wunderkerze“ genannt. Es ist vielleicht Hamburgs schönster Wolkenkratzer überhaupt, sofern es die vielen Illustrationen andeuten.

Melek starrt auf den Voicescreen.

„Bitte nicht“, sagt er leise.

„Nachrichten!“

Er seufzt und schaut weiter raus.

„Bitte wählen Sie einen Sender!“

„Melek! Wir haben gerade geheira...“

„N 39!“

„Das fängt ja gut an“, murmelt er, bläst Feuchtigkeit gegen die Scheibe und starrt auf seinen Armreif. Media rausnehmen oder stecken lassen? Tatsächlich hat er es bereits in der Hand, bereit nach irgendwelchen sinnlosen Dingen zu recherchieren. Warum nicht gleich bei den Kollegen nachfragen, ob was los ist?

„Sorry, aber ich bin keine Deutsche. Ich mache mir Sorgen um mein Land. Ich will nicht wie ihr plötzlich drei davon haben.“

Verdutzt schaut er seine frisch Angetraute an. Ärgerlich steckt er sein Media zurück, will etwas sagen, weiß aber nicht was. Kaum rastet das Media im Armreif ein, beschallen Lautsprecher die Kabine.

„Ruhrpol: Bundeskanzlerin Christa Neuschmidt empfing heute Morgen den schottischen Ministerpräsidenten John McAllister. Gesprochen wurde vor allem über das bevorstehende Gipfeltreffen der europäischen Jungstaaten am 17. Oktober in Barcelona. Hierbei ging es vor allem um die Frage, wie mit der Nationalen Volksrepublik Preußen umzugehen ist. Während Rhein-Elbien eine Teilnahme des Nachbarstaats ablehnt, setzt sich die Süddeutsche Union zusam-

men mit Padanien vehement dafür ein ...“

„Heute hat jeder das Deutschland, das ihm gefällt“, fühlt Peter sich zu einer Reaktion genötigt. „Dieses gefällt mir am besten.“

Melek schüttelt den Kopf: „Ja klar, die große Europarepublik Rhein-Elbien! Nicht mal zu Deutschland im Namen könnt ihr stehen. Ihr zerteilt euch einfach mal so.“

„Einfach so, ist ja wohl übertrieben.“

„Natürlich: Vorher habt ihr euch erst mal tot gelabert. Und dann habt ihr getan, was ihr immer tut, wenn euch etwas nicht passt: Einfach die Gesetze geändert. Euer Staatenpuzzle geht mir auf die Nerven.“

„Ich könnte dich jetzt fragen, warum du dann hier...“

Sie hebt ihre Hand und er schweigt wie ein gehorsamer Hund. Und doch sammelt sich in ihm neue Wut beim Anblick ihres angestregten Gesichts, ihrer totalen Hinwendung zu den Nachbarn.

„Izmir: Erkan Aydin, neuer Staatschef der Izmirer Republik verurteilte gestern in seiner Antrittsrede den Bau von Grenzschutzanlagen seitens der Osttürkei. Ankara zementiere so die Teilung des Landes. Demiray Kaymaz, Staatschef der Osttürkei, hingegen erklärte: „Was hier geschieht, haben allein die verbrecherischen Organe der sogenannten Izmirer Republik zu verantworten. Wir schützen unsere Grenzen

gegen diese, – so wörtlich – „aggressive Minderheit fehlgeleiteter Schwachköpfe.“ Kaymaz stellte zudem den vereinbarten Waffenstillstand wieder in Frage ...“

„Scheiße.“ Sie hämmert ein paarmal mit der Faust auf die Scheiben, an die nun wie zum Gegenschlag Regentropfen prasseln.

So ist es natürlich viel besser, will Peter sagen, doch er kann sich gerade so zurückhalten. Als ihr eine Träne über die Wange läuft, zieht er Melek an sich und küsst sie.

„Nicht doch. Draußen ist es schon nass genug.“

„Idiot.“ Sie knufft ihn.

Das Hamburger Schmuddelwetter stört ihn nicht weiter, doch beim Anflug aufs Hotel weiten sich Peters Augen. Hin und wieder schadet es nicht, mal Regionalnews abzurufen. Verärgert schaut er auf die Menschenmassen, die das „Grandhotel Tor zur Welt“ am Westufer der Kennedybrücke belagern. Zu Lande und zu Wasser haben sie den Neubau mit ihren großen Plakat-Tablets umzingelt. In den in der Alster dümpelnden Booten schwanken diese blitzend und funkelnd wie aufgehängte Fotos. Die weißen Türme mit dem Globus in der Mitte und dem Torbogen, unter dem normalerweise die Autos über die Kennedybrücke rauschen, wirken wie zwei große Maden: Eine fette Beute, die gleich von räuberischen Treiberameisen zerlegt wird.

„Was ist das für 'ne Demo?“, fragt Melek.

„Die Antwort würde dich verärgern“, grummelt Peter.

Das Flugtaxi setzt hupend zur Landung an. Widerwillig weichen die Demonstranten zurück.

„Einmal Hamburg-Rundflug mit Landung Tor zur Welt: 125 € bitte.“ Peter legt seine Kreditkarte auf den Schirm, das Surren und Rattern wie auf einem alten Fotokopierer nervt ihn. *„Vielen Dank. Wir sagen Tschüss! Fliegen Sie bald wieder mit Phönix-Taxis.“* Die Türen fahren seitlich auf, und der eben noch dumpfe Lärm der Menschenmassen schlägt ihnen mitsamt dem kühl säuerlichen Nieselregen ungebremst entgegen.

„Wir woll’n unser Stadtgrün! Wir woll’n unser Stadtgrün!“ Kopfschüttelnd bahnt Peter sich mit dem kleinen Koffer in der einen, Melek an der anderen Hand einen Weg durch die Brüller. Das Taxi hebt mit aggressiv ratternden Rotoren wieder ab und fliegt in niedriger Höhe mit an den Türen aufleuchtender Taxianzeige über die protestierenden Bürger hinweg, bereit, vom Funksignal eines Medias erfasst zu werden.

„Nielsen raus! Nielsen raus! Nielsen raus!“

Vor dem von Peters uniformierten Kollegen gesicherten Hoteleingang fällt sein Blick auf ein im Vor- und Zurückweichen der Kontrahenten niedergemähtes Blumenbeet. Da lässt er Meleks Hand los und zieht eine angerissene Rose aus der Erde. Kurz nimmt er deren mild süßlichen

Geruch auf und klemmt sie grinsend zwischen die Zähne. Melek verdreht die Augen. Er nimmt wieder ihre Hand. Wenig später, an der Rezeption eingechekkt, im Lift hoch und die Zimmertür mit Karte entriegelt, schnappt er sich Melek und trägt sie auf Händen in den Raum, die Rose wieder im Mund.

„Lass das doch!“

„Hgnö.“ Seine Zunge gerät an einen Dorn, worauf er den Stängel erschrocken ausspuckt. Mit Schwung wirft er Melek aufs Bett.

„Aua! Meine Knochen!“

Er zieht sein Jackett aus und hebt die Rose vom Fußboden auf.

„Was ist mit deinen Knochen?“

„Nichts.“

Sie schaut zum Wandschirm. „Demonstrieren die da unten wirklich für das bisschen Grün, das hier drauf ging?“

„Für alles Grün, das durch Nielsens Türme verschwunden ist. Weniger als zwei Prozent.“

„Wollt ihr vor lauter Bäumen die Augen vor der Welt verschließen?“

Peter öffnet das Fenster, schaut auf die Alsterfontäne. Das Demogebrüll da unten scheint weit weg, wäre da nicht die Stadtdrohne, von der sich gerade ihre kleine Tochtereinheit abkoppelt und tiefer geht.

„Was ist mit deinen Knochen?“, fragt er noch

einmal. Und reicht ihr die Rose. Peter schaut weiter raus. Zu seiner Überraschung schmiegt sich Melek hinter ihm an seinen Rücken. Die erste Zuneigung seit dem Kuss auf dem Standesamt.

„Total schön, diese Nielsentürme“, lenkt sie wieder ab.

Peter schluckt. „Ja, als stünden sie schon hundert Jahre.“

Er schaut auf die vielen Türme, die in den letzten fünfzehn Jahren entstanden sind und auf genau so viele, die sich im Bau befinden. Dabei fragt er sich, wie viele weitere wohl bereits geplant sind. Die Stadt verändert sich deutlich. Es treibt seinen Puls in die Höhe, andererseits hat sich bis jetzt das meiste zum Guten entwickelt. Es ist fast immer das gleiche Spiel: Fast jedes Hochhaus und jeder Wolkenkratzer erzeugen mehr oder weniger starken Protest.

Ausgerechnet hier, bei einem der kleinsten Nielsen-Bauwerke, geht die Bevölkerung auf die Barrikaden wie lange nicht. Inzwischen kreisen etwa zehn der kleiderschranggroßen Stadtdrohnen über den Demonstranten.

„Die sind viel schöner als in anderen Städten“, bezieht sich Meleks sanfte Stimme auf die Türme und er lässt sich einen Moment davon benebeln.

„*Bleiben Sie zurück*“, schallt es von unten hoch, die Sprechchöre werden lauter und heftiger.

„Sag endlich, was los ist“, fordert Peter.

Melek scheint sich geradezu flehend an ihn zu drücken, er spürt die Rosenblüte am Ohr. Aber nun reicht es.

Die Drohnen bringen sich – höchstens noch zehn Meter über dem Boden – in Stellung.

Er schließt das Fenster, wirft einen kurzen Blick auf die schäumenden Wasserstrahlen, die auf die Menschen niederdreschen.

„Deine Knochen, Melek. Was ist damit?“

Sie löst sich von ihm. Er schaut sich um, sieht zu, wie sie in ihrem wunderbaren grün glänzenden Kleid aufs Bett zugeht und die Rose aufs Kissen wirft.

„Ich ... ich hätte es dir vorher sagen sollen.“ Sie blickt auf den Schirm.

Wage es ja nicht, denkt er.

„N 39...“

„Aus!“ Er rennt zu ihr, dreht sie zu sich herum und schließt seine Finger fest um ihre Oberarme.

„Was ist los, verdammt?“

„Schlag mich doch, Bulle!“

„Wie?“ Er schluckt, verharret. Verzweifelt schaut er in ihre funkelnden Augen. Was passiert hier?

Mit einem aggressiven Ruck gibt er sie frei und läuft im Zimmer auf und ab. Schließlich sinkt er am Heizkörper auf seinen Hintern. Melek sitzt auf dem Bett. Wie kann sie plötzlich so mit ihm reden?

Einen Moment schauen sie sich schweigend an.

„Ich habe Sarkome“, sagt sie leise.

„Sarkome?“

„Knochenkrebs.“

Entsetzt schaut er sie an: Er, der zweihundert Todesfälle im Jahr bearbeitet und sich in diesem Moment fragt, ob das ansteckend ist.

„Seit wann weißt du das?“

„Noch nicht lange.“

„Seit wann, habe ich gefragt!“

„Ich ...“

„Vorher oder nachher?“

„Wie?“

„Du verstehst mich genau: Vor oder nach meinem Heiratsantrag?“

Sie schweigt.

„Und wann bitte hättest du es mir sagen wollen, dass du stirbst? Stirbst du?“

„Ja, vielleicht. Es ... es wurde sehr spät festgestellt. In der Türkei ... da hatte ich anderes zu tun.“

Er lehnt am Heizkörper, fühlt die Wärme am Rücken, die einzige Wärme, die er im Moment in diesem Raum spüren kann, so verzweifelt Melek ihn auch anstarrt. Tränen fließen über ihre Wangen. Er selber beginnt plötzlich überrascht loszuplärren, gerade noch überzeugt, einmal in seinem verdammten Leben Glück gehabt zu haben, nun sicher, immer wieder nur eins in die Fresse zu bekommen. Melek sinkt vom Bett auf

die Knie, kriecht zu ihm hin, bis sie sich in die Arme fallen.

„Du hast so glücklich ausgesehen“, schluchzt sie. „Ich konnte es dir einfach nicht sagen. Aber was kann ich dir schon geben?“

„Ich dachte da an Liebe.“

„Aber sonst?“

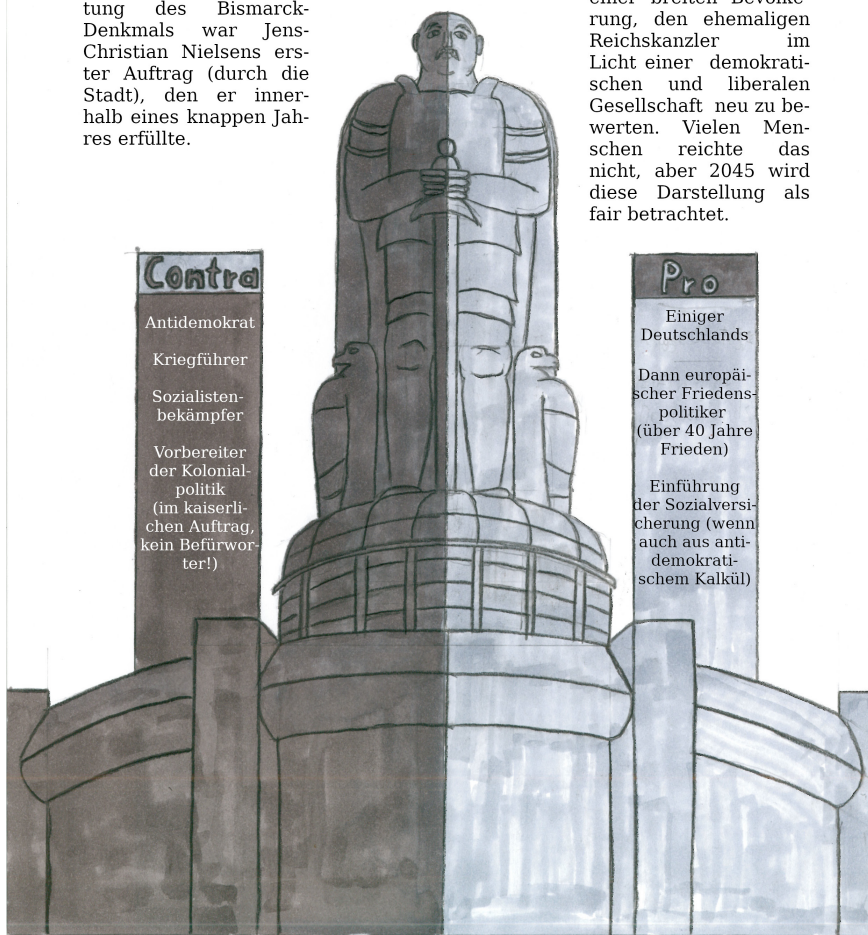
„Etwas mehr Offenheit würde nicht schaden.“ Und dann schaut er ihr tief in die Augen und lächelt: „Du hast mir deinen Namen gegeben.“

„Was gefällt dir bloß so an Yilmaz? Und was ist an deinem nur so schlimm? Himmler: Himmel! Klingt doch schön.“

Das Bismarckdenkmal 2045

Die äußere Umgestaltung des Bismarck-Denkmal war Jens-Christian Nielsens erster Auftrag (durch die Stadt), den er innerhalb eines knappen Jahres erfüllte.

Grund war der Wunsch einer breiten Bevölkerung, den ehemaligen Reichskanzler im Licht einer demokratischen und liberalen Gesellschaft neu zu bewerten. Vielen Menschen reichte das nicht, aber 2045 wird diese Darstellung als fair betrachtet.



Antidemokrat

Kriegsführer

Sozialisten-
bekämpfer

Vorbereiter
der Kolonial-
politik
(im kaiserli-
chen Auftrag,
kein Befürwor-
ter!)

Pro

Einiger
Deutschlands

Dann europäi-
scher Friedens-
politiker
(über 40 Jahre
Frieden)

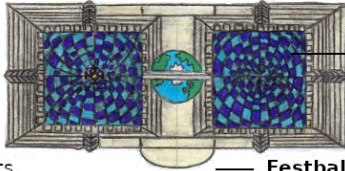
Einführung
der Sozialversi-
cherung (wenn
auch aus anti-
demokrati-
schem Kalkül)

Grandhotel "Tor zur Welt"

2033-38 erbaut, findet sich das neue, exklusivste 5-Sterne-Hotel der Stadt, mit dem leuchtenden und drehenden Globus in der Mitte, am Westufer der Alster, wo die Kennedybrücke unter ihm hindurch führt (Kosten 795 Millionen Euro).

Ansicht v. oben

Neben dem "Globalia" gehört auch das "Tor zur Welt" zu den zehn weltbekanntesten Hotels.



Kuppeln, mit Solarpaneelen, die sich öffnen lassen

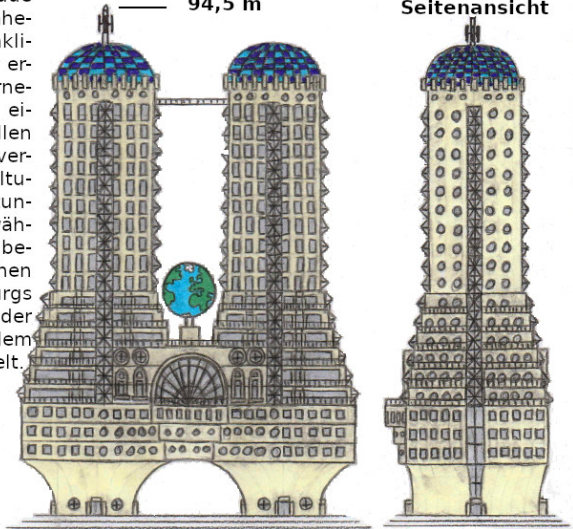
Festbalkon

Mit Appartements, Zimmern und Suiten zwischen 49 und 169 Quadratmetern, bietet die "dicke Hose", wie die Hamburger das Gebäude nennen, neben nahezu allem erdenklichen und weniger erdenklichen 5-Sterne-Luxus außerdem einen prunkvollen Festsaal mit verschiedensten kulturellen Veranstaltungen. Diese gewähren auch weniger betuchten Menschen Eintritt in Hamburgs Luxustempel, der nicht zufällig dem Stadtwappen ähnelt.

In den Kuppelsälen befinden je zwei exklusive Schwimmbäder. Auf der Lombardsbrücke ist zeitgleich eine S-Bahn-Station "Am Tor zur Welt" errichtet worden (zw. Dammtor u. Hauptbahnhof).

94,5 m

Seitenansicht



1. Kapitel

Hamburg, April 2045

Er erwacht aus seinem Rausch, blinzelt in die Dunkelheit. Es ist kalt und nieselt. Bitter zieht der Geruch des nassen Rasens in seine Nase. Am ganzen Leib zitternd, hofft Abbi, dass der Frühling bald warm wird. Schwerfällig richtet er sich auf.

„Hören Sie zu! Sagen Sie Prantschak, dass ich meinen Jungen zur Raison bringen ... “

„Zu spät. Träten Sie zurrr Seite!“

Oh, nein! Hört er wieder Stimmen? Zumindest kapiert Abbi, dass er auf einer Bank im Alstervorland sitzt. Zitternd fährt er durch seinen dreckigen Bart. Mal wieder rasieren wäre nicht schlecht, schließlich ist er kein Greis wie der Professor.

„Vater! Die wollen mich doch nicht wirklich ...?“

„Schon gut, Junge! Schon gut! Lass mich das regeln.“

Da sind welche!

Er schaut durch die Parklandschaft. Dort auf der stockdunklen Rasenfläche sieht er schemenhafte Gestalten, die sich gegen die in den Stadtlichtern schimmernde Außenalster abzeichnen. Er plumpst von der Bank und krabbelt aus dem Lichtschein der Laterne ins Buschwerk. Vielleicht

sollte er besser verschwinden, doch trotz hämmernden Herzens schleicht er sich durch die Botanik näher heran. Da passiert was Krummes, und seine mit reichlich Restalkohol gepuschte Neugier besiegt die Angst.

„Zurrr Seite!“

Er fährt zusammen. Nur noch wenige Meter vor ihm glotzt er die Gestalten zwischen den Zweigen an. Aus der Kaninchenperspektive wirken sie wie riesige Gespenster. Erkennen kann er niemanden, nur dass es vier sind. Zwei gegen zwei, Opfer und Täter. Eines der Opfer stellt sich schützend vor das andere, hat ein Bündel Papiere in der Hand: Alles Typen, soviel ist klar. Aber jetzt stößt einer der Täter den Beschützer zur Seite und zieht einen Dolch.

Einen Dolch? Sonst benutzen die doch immer ihre Schirme!

„Nein!“

„Papa!“

„Urrrgh!“

Der mit der Klinge zupft an seinen Handschuhen. Das Messer steckt jetzt im Beschützer. Der krümmt sich, sackt zusammen und legt sich lang. Da liegt er nun mit seinem seltsamen Papierpacken vorm Bauch rücklings auf dem Rasen, darüber kerzengerade der Dolch hineingestoßen. Muss ein kunstvolles Teil sein, etwas blitzt da, fängt die ferne Wegbeleuchtung auf. Sind das Perlen?

Täter zwei packt Opfer zwei. Täter eins holt sein Media aus dem blinkenden Armreif und telefoniert.

„Boss? Därr Senior sprang dazwieschen. Ja, lebt noch. Wird aber wohl niecht mehr ... Natierlich.“ Er hält dem Röchelnden das Media ans Ohr.

„Fjodar ...? B-bitte. Lass meinen Sohn leben ... Ja! Ich weiß! Er muss alles tun was du sagst, klar. Fjodar ...“

Der Täter nimmt das Media, zieht damit einen grünen Lichtfächer über den reglosen Körper und hält es schließlich wieder ans Ohr: „Laut Funktionstomographie ist ärr tot, Boss. Was machen wirr mit dem Junior ...? Okay.“ Die Männer sind ein paar Schritte zurück getreten, reden.

Mensch, Abbi, denkt er im Busch: Hol dir den Dolch! Vorsichtig kriecht er hervor, packt die Waffe und zieht.

„Also, passen Sie auf! Das Projekt wierd fahlen-gelassen, klar?“

Verdammt! Verdammt! Verdammt! Die Klinge steckt fest.

„Värrstanden?“

„J-ja.“

Jetzt aber! Gleich! Schweiß rinnt ihm von der Stirn.

„Einfach Sie selbst bleiben. Märrr verlangt der

Boss gar niecht. Warum mussten wir dafür diese Schweinerei vörranstellen?“

„Ich ... tu alles, was Sie sagen.“

Schulterklopfen: „Natürrlich tun Sie das. Sie wissen ja, was sonst passiert. Dass das hier nie stattgefunden hat, versteht sich von selbst.“

„Natürlich“, schluchzt er.

Endlich! Ein Flupp! Eine Blutfontäne spritzt hervor und versiegt gleich wieder. Der Dolch liegt in Abbis Hand. Er schnauft. Die Männer drehen sich zu ihm um.

Sein Herz pocht in den Ohren, als sich die Suchlichter ihrer Medias auf ihn richten. Abbi lässt die Klinge fallen, bückt sich, tastet geblen-det durchs Gras, bekommt die Papiere zu fassen.

Besser als nichts, denkt er.

„Wän haben wirr den da?“

Mit rasendem Puls fährt er hoch, läuft rückwärts und stolpert über etwas Großes. Beim Aufstehen erkennt er in den Lichtern der Medias ein Kajak. Was macht das hier mitten auf dem Rasen? Er beginnt zu laufen. Panisch schaut er sich um. Sie erfassen ihn mit roten Laserpointern. Er bleibt stehen, wimmert in sich hinein, sieht seinen prögelnden betrunkenen Vater, seine drogensüchtige Mutter, zahlreiche Wohngruppen, Erzieher, Polizisten, Richter, Knastkollegen und all seine Schlafplätze in der Stadt. Verzweifelt blickt er die Schatten auf dem Rasen an und wartet auf den tödlichen Schuss.

Und dann ist es soweit. Einer spannt seinen Schirm auf. Ja, Abbi kennt diese Schirme, weiß, dass die Innenseite aus einem Bildschirm besteht, auf dem der Ratsherr sein Opfer taghell vor sich sehen kann.

Daneben! Der Laserstrahl aus der Stockspitze bohrt sich summend in den Rasen, lässt die Feuchtigkeit zischend verdampfen und schlägt ein Loch in den Boden. Es riecht nach verbranntem Laub.

Als links und rechts von ihm zwei weitere Strahlen in die Erde zischen, begreift er endlich, dass sie ihn nur vertreiben wollen. Er nimmt die Beine in die Hand und kann es immer noch nicht fassen. Sie lassen ihn wirklich in Ruhe! Statt ihn zu killen, telefonieren sie und leuchten den Rasen ab.

Scheiße! Sie haben den Dolch gefunden! Wie ungerecht. Jetzt stoßen sie die Waffe wieder in den Leichnam. Was soll das?

Und nun verschwinden sie. Abbi bleibt stehen. Ungläubig lässt er seine Blicke wandern.

Das ist doch nicht wahr! Das ist nicht passiert.

Aber da schluchzt jemand. Das überlebende Opfer. Zwischen ihm und dem Wasser stehend, erkennt er die Konturen des Mannes. Abbi geht zum Tatort zurück.

„Vater“, schluchzt der andere. „Oh mein Gott! Ich hatte ja keine Ahnung. Ehrlich. Vater!“

Nun schüttelt der den Toten. Aber sein alter Herr ist hin. Irgendwie scheint dieser junge Typ

Trost zu brauchen. Und vielleicht ... Ja, vielleicht schenkt er Abbi dann den Dolch. Wenn er nur nicht wieder so fest drin steckt ...

„Tut mir leid, Mann“, sagt Abbi leise. Der andere fährt hoch.

„Was willst du hier? Hast du da seine Aufzeichnungen? Gib sie her!“

„Die hab ich gefunden.“

„Red keinen Scheiß! Gib sie her, verdammt!“

Abbi weicht zwei große Schritte zurück, bis er wieder ans Kajak stößt.

„Die hab ich gefunden“, beharrt er. „Aber für den Dolch ...“ Kurz schauen beide hoch, eine städtische Drohne fliegt surrend über sie hinweg. Ihre Scheinwerfer leuchten das Gelände ab und verfehlen den Tatort um wenige Meter. Wie ein funkelndes Ufo schwebt sie über dem Wasser davon. Der Mann sinkt wieder vor seinem Vater ins feuchte Gras.

„Ach, Scheiße! Wisch dir doch den Hintern mit seinem Geschreibsel ab.“

„Würde lieber Feuer machen“, überlegt Abbi.

„Mach, was du willst. Hau ab, Mensch!“

„Tut mir echt leid“, versucht es Abbi noch mal. „Hab meinem Alten nur Prügel zu verdanken. Da war deiner bestimmt bess...“

„Jetzt verschwinde endlich, oder hier stirbt noch jemand.“

„Ich wollte ja nur sagen ...“

„Zieh Leine, du Penner!“

„Kann ich den Dolch haben?“

Der Mann steht auf. Abbi hält den Packen fester und macht sich davon.

Immer wieder schaut Abbi auf das geschnürte Bündel. Was mag nur auf so vielem Papier geschrieben stehen? Das muss ja ein ganzes Buch sein. Vielleicht kann er's den Bullen verkaufen.

Er geht müde am Ufer entlang, schaut ab und an aufs Wasser. Sein Blick fällt auf das verhasste „Tor zur Welt.“ Die beiden Türme über dem Torbogen leuchten Abbis gegenüberliegenden Schlafplatz an. Warum muss darin soviel Licht brennen, wenn die meisten pennen wollen? Besonders der zwischen den Türmen liegende Globus stört. Sein Licht ist zwar matt, doch als Abbi sein Zelt noch nicht hatte, musste er immer drauf starren und blieb wach. Wie ein fluoreszierender Schneefleck liegt der Schein auf dem Zeltstoff, auf der Alster flackert er als blau-weiß schimmernde Kugel.

Er muss wieder an den Dolch denken, malt sich eine wertvolle, perlenverzierte Waffe aus, ein paar Tausend Euro vielleicht. Und wenn nicht, böte das Teil zumindest eine gute Verteidigungsmöglichkeit.

Er erreicht das mächtige Tor, geht unter dem Bogen des weißen Zwillings-Hochhauses hin-

durch rüber zum Ostufer. Dort marschiert er den Weg runter unter die Brücken, wo sich der aufgestaute Stadtsee der Alster auf Flussbreite verschlankt.

Gerade rollt eine S-Bahn in die Station „Tor zur Welt“ auf der Lombardsbrücke ein. Es steigen nur wenige Menschen aus und anders als tagsüber glotzen sie nicht zu den Zelten rüber.

Ah! Der Professor pennt brav draußen in seinem Schlafsack. Haben die Prügel doch Wirkung gezeigt, schließlich gehört Abbi das Zelt. Das glucksende Wasser hallt unter den Brücken wider, mehr noch jedes drüberfahrende Auto. Die Fahrzeuge sind noch lauter, seit sie unterm Torbogen des Hotels durchrauschen. Er tastet nach einem losen Brocken im Betongemäuer, zieht ihn heraus und verstaut das Papierbündel. Dann halbiert er angestrengt das schwere Bruchstück mit einem Hieb gegen die Uferkante. Nun schiebt er den verkleinerten Brocken als Deckel in den Spalt. Fertig ist der neue Wandschrank.

„Abbi?“

„Knack weiter, Professor.“

„Wo warst'n du?“

„Du sollst pennen!“

Endlich dreht der verrückte Alte sich in seinem Schlafsack wieder um. Schon ein seltsamer Irrer: Total bescheuert und doch ein wandelndes Wikipedia.

Abbi schaut aufs Wasser, hört das elektronische

Piepen der sich schließenden S-Bahntüren. Einen Moment sieht er der rumpelnd anrollenden S-Bahn nach. Dann entdeckt er einen ruhenden Schwan. Da treibt was auf das Tier zu. Gleich rammt es ihn ...

Erschrocken fährt Abbi zusammen, starrt ungläubig auf die Szene, schüttelt den Kopf, schluckt, atmet tief aus, und schnappt nach neuer Luft. Er findet sich auf allen vieren wieder, so wenig hat er sich bei diesem Anblick um sein Gleichgewicht kümmern können. Der Schwan weicht dem treibenden Kajak aus. Es muss das Kajak sein, über das er beinahe gestolpert war, denn der Leichnam liegt drauf, mit ausgebreiteten Armen und Beinen im Wasser. Und über seinem Bauch prangt der Dolch! Abbis Herz hüpfte und pocht. Er steht auf, wankt die Reihe der Zelte entlang, bis er wieder kontrolliert laufen kann. Fassungslos geht er neben dem treibenden Boot her. Die Leiche schwimmt im Licht der Hotelhochhäuser wie ein Schauspieler auf erleuchteter Bühne. Der Wind treibt das Opfer unter die alte Lombardsbrücke und der Tote ist jetzt fast am diesseitigen Ufer. Abbi läuft heran, geht in die Knie, streckt den rechten Arm aus. Und flucht: Seiner Hand fehlen wenige Zentimeter. Noch ein bisschen strecken. Reicht nicht. Mehr. Noch etwas meh...! Krachend schlägt er rein. Ein Kälteschlag packt ihn von unten, Wasser prasselt von oben auf ihn nieder, eine Ente flat-

tert aggressiv quakend davon. Momente des Schocks, des Unglaubens und der Fassungslosigkeit gehen vorbei. Und der nächste kalte Schlag ist die Erkenntnis, nicht schwimmen zu können.

„Scheiße“, brüllt er, wedelt mit den Armen. Er spürt Grund unterm gespreizten Fuß, das Gesicht gen Himmel schwappt es kalt um seine Mundwinkel.

„Scheiße“, heult er. „Verdammte Kacke! Hilfe! Professor! Hilf mir! Professooooor!“

Sein Herz springt scheinbar auseinander. Er wird explodieren, ertrinken, neben dem Toten treiben ...

„Abbi! Was machst du da?“

Aus dem Augenwinkel entdeckt er den Alten an der Uferkante.

„Hilf mir.“ Heulend streckt er die Hand aus, doch fehlen mindestens zwei Meter.

„Du musst rankommen, Abbi. Schwimmen, hörst du?“

„Kann ich nicht, du Arschloch!“

Abbi strampelt, hört das platschende, gurgelnde Wasser, strampelt noch mehr, bekommt wieder einen Fuß in den Grund, stößt sich ab und fühlt plötzlich eine schrumpelige, zitternd zupackende Hand. Er lässt sich vom ächzenden Professor heranziehen und steigt schließlich aus dem eiskalten Fluss. Klatschend fällt Abbi auf den Beton und heult seine Wut und Verzweiflung in die Nacht hinaus. Er blickt durch die Lom-

bardsbrücke auf die glitzernde Binnenalster, in der das Kajak still und unerkannt Richtung Jungfernstieg gleitet.

„Du musst aus den Sachen raus ...“

„Schnauze, Professor. Schnauze!“

„Erst ausziehen, Abbi. Dann kannst du weiter heulen, okay?“

Abbi lässt sich seine triefenden Lumpen abstreifen.

„Da treibt er dahin“, schluchzt er.

„Wie? Wer treibt da?“

„Der Dolch!“

„Was für'n Dolch?“

*

Sie sitzen auf der Couch, schauen auf den Wandschirm. Peter fragt sich, zum wievielten Mal sie den Film schon gesehen haben. Meleks Kopf liegt auf seiner Schulter, sie döst leicht, er riecht die leicht zitronenhaltige Note ihres Parfüms. Dieser Streifen war ihr erstes Date: „Die Legende der Kaiserboote“, im Kino noch viel schöner. Demnächst soll er als Thelm erscheinen. Das muss er unbedingt sehen! Die spannungsgeladene Musik und die Alarmsirenen an Bord der modernen englischen Fregatte im dichten Seenebel mit ihren hin- und herlaufenden Besatzungsmitgliedern, lassen sein Herz immer noch höher

schlagen.

„Was ist los?“, fragt der Kommandant.

„Ein Schiff, Captain! Anderthalb Seemeilen voraus. Es ist wie aus dem Nichts auf dem Radar erschienen.“

„Ein U-Boot?“

„Nein, Sir. Zu groß für ein U-Boot. Viel zu groß.“

„Schauen Sie“, ruft ein drittes Besatzungsmitglied.

Im sich lichtenden Nebel wird durch die Fenster der Brücke eine Silhouette sichtbar. Rauchfahnen steigen auf, die Musik trommelt, Trompeten dröhnen laut anhaltend, Posaunen leiern panisch dazwischen. Unendlich langsam entblättert sich das riesige Schiff: Erste Ahnungen, wie es aussehen könnte – aber plötzlich ein schräger Misston!

Peter braucht eine Weile, bis er begreift. Enttäuscht blickt er auf sein blinkendes Armband, entnimmt das Media und hält es genervt ans Ohr: „Yilmaz? ... Okay. Danke für die Info. Ja, bin unterwegs.“ Er drückt den Anrufer weg, steckt das Media zurück ins Armband und erhebt sich seufzend.

„Leichenfund.“

„Mhmh“, hört er Melek murmeln. Sie sinkt auf die Couch und legt sich lang.

Kopfschüttelnd schaut er auf sein *New Mobile*, wie es auf Englisch heißt. Sie haben schon wie-

der die ganze Nacht durchgemacht.

„Guten Morgen, Schatz“, verabschiedet er sich und küsst ihre Stirn.

„Mmh“, murmelt sie leise hinterher und setzt tief atmend ihren Halbschlaf fort.